

Das grausame Überleben

Erfolgreiche Premiere: Die Kammeroper „Baruchs Schweigen“ in Fürth

VON SABINE REMPE

Warum das Erinnern niemals enden darf: Ella Milch-Sheriffs erschütternde Kammeroper „Baruchs Schweigen“ hat im Stadttheater Fürth eine herausragende Premiere erlebt.

Es gibt kein Entrinnen. Für die Menschen nicht, die hier auf der Bühne noch einmal das auf ewig unfassbare Grauen der Shoah erleben. Und ebenso wenig für jeden einzelnen Nachgeborenen. Was geschah, ist da. Der Versuch, Schuld und Schmerz trotz-schweigen, wird immer wieder scheitern. Eine Erfahrung, die Ella Milch-Sheriff in ihrem persönlichsten Werk auf erschütternde Weise offenlegt.

Die renommierte israelische Komponistin erfuhr erst spät vom Schicksal ihrer Eltern. Nach dem Tod des Vaters Baruch Milch las sie sein Tagebuch. Nun erst erschloss sich ihr die Vergangenheit, und sie verstand, warum ihr eigenes Leben davon geprägt worden war.

Baruch, der aus dem früher polnischen Galizien stammte, musste als junger Mann vor dem Terror der Nationalsozialisten fliehen. Verzweifelt erlebte er den Mord an seiner ersten Frau und an seinem kleinen Sohn.

Erstarrt sah er mit an, wie sein Neffe vom eigenen Vater aus Angst vor Entdeckung erdrosselt wurde. Baruch überlebte. Ein Wort, das ihm grausam anmuten musste. Niemals wieder fand Baruch Worte für seinen Schmerz.

Hier beginnt die Geschichte von Ella Milch-Sheriff. Sie wurde zur Tochter in einer Familie des Schweigens, die an Kälte und Lieblosigkeit litt. Bruno Berger-Gorski inszeniert ihre Oper in Fürth jetzt konsequent als Therapiesitzung. Völlig nachvollziehbar und gänzlich unsentimental beleuchtet diese durchdachte Mischung aus Familienaufstellung und Psychodrama das Wesen der Not, die jeden in diesem Kreis getroffen hat. Auf diesem Weg erscheint es nur logisch, dass nun endlich auch die Toten ihre Stimmen erheben können.

Exaktes Spiel

Nicht zuletzt die kluge Personenführung und das exakte Spiel aller machen das Erleben für die Zuschauer zwingend. Thomas Dörfler trägt mit seiner Bühnengestaltung zu diesem bedrückenden Gefühl der Unausweichlichkeit bei. Seine Ausstattung unterstützt in ihrer Stringenz ganz wesentlich die Offenlegung der Handlungsstränge.

In Interviews hat die Komponistin Kurt Weill als wichtiges Vorbild genannt. In „Baruchs Schweigen“ ist ihre Tonsprache von einer Präzision im Beschreiben, die das Geschehen exakt spiegelt. Breitgefächert im Ausdruck – vom dramatisch-rasenden bis zu beinahe kammermusikalisch zarten Sequenzen – nimmt sie Zitate auf, lässt jiddische Melodien anklingen und sogar Einflüsse von Pop. Das Nürnberger ensembleKontraste unter Walter Kobéra, dem Intendanten und musikalischen Leiter der Neuen Oper Wien, interpretiert sehr präzise und überzeugend kontrastreich.

Auf der Bühne hält Uta Christina Georg als Tochter Handlung und Rahmen zusammen – eine Aufgabe, die die Mezzo-Sopranistin glänzend löst. Till von Orlowsky (Vater) gelingt es mit seinem samtigen Bariton alle Facetten seines Parts äußerst differenziert herauszuarbeiten. Perfekt ergänzen dieses Bild im Ensemble Einat Aronstein, Karl Huml, Shira Karmon, Lorin Wey, Eva

Resch sowie die beiden Kinder Philipp Pätzold und Carl Schreiber vom jungen Chor der Musikschule Nürnberg.

Von endloser Hoffnungslosigkeit geprägt ist das Tagebuch, das Baruch Milch hinterließ. „Der Himmel ist leer“ notierte er 1942 dort. Er konnte keinen Gott mehr erkennen, der Glauben an Nähe, Vertrauen und Güte war

ihm grausam ausgetrieben worden. Kein Trost war möglich, sein Leid schlug Wurzeln in die nächste Generation. Doch seine Tochter hat verstehen gelernt. Sie kann ihm, der Opfer war und hilflos ihr Leben mit einer unerträglichen Last belud, vergeben.

Auf der Bühne ist ihr Nachruf für den toten Vater jetzt das Kaddisch. Ein Gebet.



Die Oper, konsequent inszeniert als Therapiesitzung: „Baruchs Schweigen“ befasst sich mit dem unfassbaren Grauen der Shoah.
Foto: Anestis Aslanidis